

Winfried Glade, Mödling

Kultur des Feierns – Ars celebrandi

Zwei Erlebnisse aus einer Woche sollen am Anfang meiner Überlegungen stehen. Zu Beginn der Eucharistiefeier am Montag singt die Gemeinschaft das Lied: „O ewger Gott, wir bitten dich, gib Frieden unsern Tagen ...“ (GL 307). Wir singen alle vier Strophen. Das Lied ist vor allem im Blick auf das Evangelium des Tages (Mt 9, 14–29) ausgewählt. Der Zelebrant hat sich nicht um Lieder und Gesänge gekümmert. Seine erste Wortmeldung in dieser Eucharistiefeier zielt darauf ab, dass dieses Lied überhaupt nicht passe, es sei doch Faschingsmontag, und da sängen wir von „Sünde und Tod“! Zum Kommuniondank singen wir GL 265: „Nun lobet Gott im hohen Thron ...“. Der Zelebrant schließt: „Es hat ja nun doch gepasst: der Bogen vom Tod zum Freudenschalle.“ – In der gleichen Woche, nach dem Aschermittwoch, singen wir zu Beginn der Messe mehrere Strophen von GL 160: „Bekehre uns, vergib die Sünden ...“. Nach der Begrüßung folgt das „Allgemeine Schuldbekenntnis“. Vergessen soll auch jener Gläubige nicht sein, der fast regelmäßig zu spät kommt bei der Eucharistiefeier und in die Stille der Kommunionsspendung umständlich sein Päckchen Papiertaschentücher aus der Jackentasche zieht, es aufreißt und dann mit einem lauten Trompetenton seine Nase schnäuzt.

1. Welchen Stellenwert hat die Liturgie

Christliches Handeln wird gemeinhin mit den drei Lebensvollzügen Diakonia, Martyria und Liturgia umschrieben, die von der Koinonia umfasst werden. In einer graphischen Darstellung bilden die drei ein gleichseitiges Dreieck, bei dem jede Seite unentbehrlich ist, sonst fällt das Ganze zusammen.

Christliches Leben ohne Diakonie oder Bekenntnis des Glaubens ist undenkbar, da bedarf es des vollen Einsatzes, wo er gefordert wird. Aber wie steht es mit der Liturgie? Kaum einer wird so weit gehen wie der evangelische Christ Peter Ruch, der schreibt: „Unzählige Glieder am Leib des Herrn kommen sehr gut ohne Gottesdienst aus, und das haben wir ihnen auch von Herzen zu gönnen.“¹ Katholische Christen verhalten sich inzwischen faktisch auch so. An der österreichischen Südbahnlinie praktizierten vor Jahren nur noch 7 % der Katholiken; inzwischen dürften es weniger geworden sein.

Mit dem 2. Vatikanischen Konzil bleibt festzuhalten (SC 10): „Dennoch ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt. Denn alle apostolische Arbeit ist daraufhin geordnet, dass alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen.“

Muss man – wie es Kardinal Ratzinger immer wieder tut – für die nachkonziliare Kirchenkrise unter anderem den „Zerfall der Liturgie“ verantwortlich machen?² Inzwischen ist

¹ Erneuerung des Gottesdienstes. Drei kritische Hinweise zu den Thesen der SES [Schweizerische Evangelische Synode]. In: Neues Singen in der Kirche Heft 3/1988, 17f, hier 17. Der zweite Einwand wendet sich gegen das „allgemeine Priestertum“, der dritte gegen Bilder und Symbole.

² J. RATZINGER, Aus meinem Leben. Erinnerungen. Stuttgart 1998; vgl. die Rezension: A. A. HÄUSSLING, In: ALW 40 (1998) 357–360. Vgl. Ratzingers Wortmeldung zur Wallfahrt der Petrus-

mir ein Zitat von ihm begegnet, das ich nachvollziehen kann: „Die Nachfrage nach östlichen Meditationstechniken zeigt, dass in christlichen Gottesdiensten etwas fehle. Es gebe einen Bedarf an Stille, an Mysterium und an Schönheit.“³

Handeln nicht viele Gottesdienstleiter so, dass man ihrem Tun entnehmen muss, dass ihnen die Liturgie nicht viel bedeutet? Signalisieren sie nicht durch ihre Sprache, durch ihre Gebärden, durch ihr ganzes Dasein, dass ihnen Liturgie eigentlich ziemlich egal ist? Es handelt sich um eine lästige Pflichterfüllung, nach der man zu den angeblich wichtigeren Anliegen der Pastoral gehen kann. Die beiden oben angeführten kleinen Beispiele könnte man ja beliebig vermehren. Ob es das Nichtkennen von sinnvollen Hinweisen in den Liturgiebüchern⁴ ist, ob es sich um Willkür handelt oder Desinteresse an liturgisch sinnvollen Vollzügen? Wenn nur das gemeint wäre, könnte man Ratzinger vielleicht recht geben. Mir kommt der Ausspruch von Peter I. Tschaikowski in den Sinn: „Wenn schon die Liturgen nicht Bescheid wissen, wie soll ich armer Sünder zurechtkommen.“⁵ Wohl nicht ohne Grund gibt es den Buchtitel „Die Kunst, Gott zu feiern“⁶, bzw. den Titel eines Referates von Bischof Karl Lehmann „Die Kunst, Gottesdienste zu gestalten“⁷.

Bruderschaft nach Rom aus Anlass der Zehn-Jahresfeier des *Motu proprio* „*Ecclesia Dei*“: „Die Maßgaben des Konzils sind zu beachten. Erneuerung der liturgischen Bücher und die Frage der alten Messe zehn Jahre nach ‚*Ecclesia Dei*‘.“ In: Deutsche Tagespost, 29.10.1998, 6. In der gleichen Nummer der Zeitung findet sich die Meldung zu diesem Ereignis: „Papst zeigt Verständnis für Traditionalisten“ (S. 5). Vgl. K. N., Traditionalisten: Fortdauernde Unklarheiten. In: HerKorr 52 (1998) 602f; H. KRÄTZL, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt. Mödling 1999, 29. – Inzwischen gibt es das Werk von J. RATZINGER, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg [2000] 2000. Bezeichnend scheint mir, dass der „Initiativkreis kath. Laien und Priester in der Diözese Linz“ dieses Werk für sich reklamiert; vgl. IK-Nachrichten Nr. 3/2000, 3f; vgl. A. GERHARDS, Der Geist der Liturgie. Zu Kardinal Ratzingers neuer Einführung in den christlichen Gottesdienst. In: HerKorr 54 (2000) 263–268. Abt Joachim Angerer von Geras hat in der „Presse“ vom 4.11.2000 eine Kurzkritik zu dem Buch verfasst (Spektrum VII): „Im Grund stellt Ratzinger alles in Frage, was über die Liturgische Bewegung und das Zweite Vatikanische Konzil an ‚*Aggiornamento*‘, an Erneuerung für das Heute und Morgen, erreicht wurde, und zwar für eine Weltkirche, in welcher kaum jemand noch Latein lernt oder versteht.“

³ kathpress 11./12.12.2000, 8.

⁴ Für das genannte Beispiel aus der österlichen Bußzeit heißt es etwa im Messbuch/Feier der Gemeindemesse zum Allgemeinen Schuldbekenntnis: „Die Formen A und B können durch ein Bußlied ersetzt werden.“

⁵ Hier zitiert nach: Hermenaia 6 (1990) 10.

⁶ R. SAUER, Die Kunst, Gott zu feiern. Liturgie wiederentdecken und einüben. München 1996; vgl. u. a. die Rezension von W. HAUNERLAND, in: StZ 122 (1997) 359f. Sauer übernimmt den Titel von R. VOLP, Liturgik. Die Kunst, Gott zu feiern. 2 Bde. Gütersloh 1992 und 1994.

⁷ K. LEHMANN, Die Kunst, Gottesdienste zu gestalten. Festvortrag anlässlich des 50jährigen Bestehens des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier am 17.12.1997. In: Gd 32 (1998) 17–21; vgl. LJ 48 (1998) 1f; siehe auch: Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie. Hg. B. Kranemann – E. Nagel – E. Nübold. Freiburg 1999, 226–235. Vgl. zum Thema: W. HAHNE, De arte celebrandi, oder: Von der Kunst Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik. Freiburg [1990] 1990; E. KAPELLARI, Eine erneuerte Ars celebrandi. Vortrag bei den Priestertagen der Erzdiözese Wien. In: Gd 31 (1997) 1–3.12f. Über den Vortrag des zweiten Referenten M. Kunzler findet sich ein Bericht von E. Groiss unter dem Titel: „„Schau“ – und niemals „Show““. In: Wiener Kirchenzeitung vom 10.11.1996, 5. Vgl. dazu KRÄTZL (s. Anm. 2) 43; E. KAPELLARI, Wie soll Kirche mit Kunst umgehen? In: LS 49 (1998) 325–327; vgl. R. GEIER, De arte celebrandi et vivendi. „One Man Show“ und Sonntagstreue. In: Liturgia semper reformanda. FS K. Schlemmer. Hg. A. Bilgri – B. Kirchgessner. Freiburg 1997, 193–207.

Kann man Christ sein, ohne die Liturgie ernst zu nehmen, ja letztlich ohne sie zu lieben? In der Liturgie begegnet der lebendige Gott seinem Volk, sagt er ihm sein Wort, weist er ihm den Weg, eröffnet er ihm Leben und Zukunft. Kann man diesem Gott gegenüber gleichgültig sein? Diese Frage gilt den Gemeinden, besonders aber den verantwortlichen Liturgen. Wie kann ich Menschen für etwas begeistern, wenn ich selbst nicht von der Wertigkeit überzeugt bin bzw. das nicht zum Ausdruck bringe.

Somit dürfte die erste Frage sein: Wie halte ich es mit der Liturgie, welchen Stellenwert hat sie in meinem Leben, im Leben derer, mit denen ich Gottesdienst feiere.⁸ Nachdenklich könnte uns ein häufig zitiertes Wort von Manfred Josuttis machen: „Ein Gottesdienst, der nicht mehr den Anspruch erhebt, sein Vollzug sei in Inhalt und Form lebensnotwendig, muss nicht mehr vollzogen werden.“⁹

2. Das gemeinsame Werk

Es ist schon angeklungen: die Gemeinde gehört wesentlich zum liturgischen Geschehen hinzu, doch bleibt bestehen, dass Jesus Christus das (primäre) Subjekt christlichen Gottesdienstes ist. Die Liturgiekonstitution spricht es in Art. 7 ganz deutlich aus:

„In der Tat gesellt sich Christus in diesem großen Werk, in dem Gott vollkommen verherrlicht und die Menschheit geheiligt werden, immer wieder die Kirche zu, seine geliebte Braut. [...] Infolgedessen ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht.“

Somit ist auch gesagt, dass die Kirche ebenfalls (sekundäres) Subjekt der Liturgie ist, die Kirche als Ganze, bestehend aus Laien und Priestern. Hier mag meine Definition (übernommen von Heinrich Rennings) von Liturgie ihren Platz finden: ‚Liturgie ist das gottesdienstliche Handeln der im Namen Jesu versammelten Gemeinde.‘ In der Taufe gewinnen alle Christen Teil am gemeinsamen Priestertum, aus ihnen beruft Gott einzelne Glieder zum Dienst an der Gemeinde der Gläubigen. Paulus hat denen, die zum besonderen Dienst berufen sind, gleichsam ins Stammbuch geschrieben: „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude; denn im Glauben seid ihr fest verwurzelt“ (2 Kor 1,24).

Nicht „Herr“ sein, heißt für mich vordringlich: Eine Gemeinde muss in jeder Hinsicht ganz ernst genommen werden, sie nämlich ist Subjekt der Liturgie, nicht der Priester allein

⁸ Chr. von Lowtzow hat ein Buch mit dem bezeichnenden Titel geschrieben: Mit lieblosen Gottesdiensten Gottes Liebe feiern? Stuttgart 1990. – In einer Veröffentlichung des Deutschen Liturgischen Instituts heißt es: „Bisweilen klingt die Sorge an, die Wort-Gottes-Feiern könnten in Konkurrenz zur sonntäglichen Eucharistiefeier treten. Es wird befürchtet, dass das Eucharistieverständnis der Gemeinden unter der sprunghaften Entwicklung der Wort-Gottes-Feiern leiden könnte. Im selben Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass Wort-Gottes-Feiern deshalb so gut angenommen würden, weil sie besser vorbereitet und mehr am Leben der Gläubigen orientiert seien. Umgekehrt werden nach dem Empfinden vieler Gottesdienstteilnehmer die durchschnittlichen sonntäglichen Eucharistiefeiern oft ‚lieblos‘, ‚öde‘ oder ‚abgehoben‘ vollzogen.“ In: Wort-Gottes-Feiern am Sonntag. Erfahrungen und Anregungen. Hg. Deutsches Liturgisches Institut. Trier 1998 (Pastoraltheologische Hilfen 12) 16.

⁹ M. JOSUTTIS, Die erneuerte Agende und die agendarische Erneuerung. In: PTh 80 (1991) 504–516, hier 511.

oder stellvertretend für die Gemeinde, was auch in der verschiedenen Rollen der Feiernden zum Ausdruck kommen soll.¹⁰

Ich möchte hier ein paar ganz praktische Beobachtungen einfügen. Heinrich Rennings hat das Stichwort eingeführt von einer Liturgie „wie nahtlos geschweißte Rohre“: Die Feier läuft ohne jede Pause (und Stille) ab: Der Zelebrant läßt im Bußakt zur Besinnung ein, fordert aber sofort danach auf: „Wir sprechen das Schuldbekenntnis“, wenn er nicht gar sagt: „Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen.“ Der Lektor geht während der Oration zum Ambo, damit er die Lesung vortragen kann. Wartet er wenigstens, bis alle sitzen? Gibt es bei den Fürbitten nach den einzelnen Bitten eine Stille, bevor nach einem Stichwort die Gemeinde ihre Antwort gibt? Warum muss der Zelebrant trotz Anwesenheit eines Kantors Gesänge anstimmen? Grundsätzlich gefragt: Können die Mitfeiernden in aller Ruhe die vorgesehenen Änderung der Körperhaltungen ausführen – auch beim Schlussgebet? Gewiss, das sind alles Kleinigkeiten, aber sie tragen wesentlich zu einer ruhigen und besinnlichen Feier bei.

In diesem Zusammenhang ist wohl auch das alte „Suscipiat“ im Messbuch obsolet, „mein und euer Opfer ... nehme das Opfer an aus deinen Händen ...“. Nach dem Wunsch der Arbeitsgruppe 3 der „Studienkommission für die Messliturgie und das Messbuch“ (= AG 3) hätte es nicht mehr in die neue Auflage des Messbuches kommen sollen. Die Bischöfe im deutschen Sprachbereich bestehen jedoch darauf, dass alle Texte des Missale Romanum übernommen werden müssen (dies gilt auch für die Form C des Bußaktes „Kyrie“ – bei den Reformern der Messe hatte sich die Frage gestellt: Kyrie oder Gloria, aber nie beide zusammen, da beide Gesänge den gleichen Grundcharakter haben – und die Orationen für die Verstorbenen, die nicht nur nach Meinung der AG 3 mehr als überarbeitenswert sind).

Diese Betonung der Würde der Gemeinde durch das Konzil hat sich bis heute in vielen Punkten noch nicht durchgesetzt. Über Jahrhunderte lang galt der Priester als die entscheidende Person des Gottesdienstes, vor allem bei der Feier der Eucharistie. Nur das, was der Priester „las“, wie es ja verräterisch hieß, war von Gültigkeit. Es wirkten viele Dienste mit, etwa der Diakon, er konnte mit schönster Stimme das Evangelium vortragen, der Priester musste es trotzdem aus dem Messbuch lesen. Der Chor konnte die herrlichste Orchestermesse zur Aufführung bringen, der Priester musste die Texte aus dem Messbuch rezitieren. Dass es heute in vielen Fällen vergleichbar zugeht, kann man wohl an dem ersten oben genannten kleinen Beispiel nachvollziehen: Den Zelebranten interessiert nicht, was die Gemeinde singt, er sagt ihr auch noch, dass ihr Tun falsch ist, weil ihn etwas anderes leitet. Ich erlebe es immer mehr und höre es auch, dass Zelebranten – wie vor dem Konzil – in die Sakristei kommen und kein Buch angeschaut haben.

Die Moralhandbücher der vorkonziliaren Zeit wussten genau, wann im Zusammenhang mit dem „Besuch“ der Messe – auch wieder ein verräterisches Wort – welche Sünde möglich sein konnte, ob es nur eine leichte oder schon eine schwere sei. Die „Vormesse“ war

¹⁰ Vgl. den Aufsatz von GEIER (s. Anm. 7): „Manchmal könnte man den Eindruck gewinnen, dass die Feier dem Vorsteher der Liturgie selbst keine Freude macht. Vielfach wird nur ritualisiert anstatt gefeiert. Da läuft im Grunde eine ‚One-man-show‘ ab mit einem Publikum, das oft auch noch beschimpft oder zumindest für ziemlich unkompetent gehalten wird. [...] So mancher Priester kann dann der Versuchung nicht widerstehen und greift tief in die Trickkiste, holt Sonntag für Sonntag neue Gags hervor [...], doch wird das Geheimnis der Liturgie dabei nicht transparenter“ (193). Vgl. auch: M. KUNZLER, *Zum Lobe Deiner Herrlichkeit. Zwanzig neue Lektionen für Männer und Frauen in liturgischen Laiendiensten*. Paderborn 1996.

nicht so wichtig, die konnte man leicht versäumen, der Kommunionteil wurde ähnlich angesehen.¹¹ Viele Gläubige verhalten sich heute, über 30 Jahre nach dem Konzil, noch so, als ob es dieses Konzil und seine Liturgiereform nicht gegeben hätte, sie kommen zu spät und gehen zu früh aus der Kirche.

Das sind allerdings die, die sich noch nicht von der Kirche verabschiedet haben. Wir wissen um den schwindenden Anteil derer, die noch am Gottesdienst teilnehmen, die Kirchen leeren sich. Leeren sie sich wegen der Liturgiereform, wie viele vom rechten Spektrum der Kirche behaupten? Hätte man besser keine Liturgiereform in die Wege geleitet und mit der „alten“ Liturgie die Christen bei der Stange gehalten? Viele behaupten das und praktizieren den angeblich „tridentinischen“ Ritus¹² mit römischer Billigung.¹³ Andere behaupten, die Kirche habe mit der Liturgiereform einen Selbstzerstörungsprozess eingeläutet, berühmt geworden ist der Begriff „Konzil der Buchhalter“.¹⁴

Könnte man aber nicht auch die Frage so stellen: Vertreiben wir nicht durch die Art und Weise, wie wir mit der Liturgie umgehen, die Menschen aus der Kirche? Man kann die Frage wohl auch umdrehen: Würden nicht mehr Leute in den Gottesdiensten bleiben und andere dazustoßen, wenn unsere Gottesdienste mit mehr Liebe gefeiert würden?

3. Christus Raum geben in der Liturgie

Es handelt sich bei der Feier der Liturgie um ein gemeinsames Werk, in der „jeder [. . .] in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun [soll], was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt“ (SC 28). Dem Dienst des Leiters/der Leiterin kommt dabei eine besondere Bedeutung zu.

3.1 In einem Kirchenzeitungsartikel beantwortet N. Föhr eine Anfrage nach der Einheitlichkeit der Liturgie. Er weist auf die Willkür mancher Zelebranten hin und auf die Freiheit in vielen Punkten. Er schreibt dann: „Dabei hat der Diakon der Ostkirche recht, wenn er unmittelbar vor Beginn der Liturgie den Priester auffordert: ‚Herr, es ist Zeit, Christus handeln zu lassen‘.“¹⁵ Ich denke, schöner kann man es eigentlich nicht ausdrücken, worum es bei der Feier der Liturgie – in den Ostkirchen ist dies der Name für die Eucharistiefeier –

¹¹ Vgl. H. JONE, *Katholische Moraltheologie*. Paderborn 1953, 161. Dort heißt es z. B.: „Eine lässliche Sünde begeht, wer einen unbedeutenden Teil freiwillig versäumt, z. B. von Beginn bis zur Opferung [. . .].“ Vgl. auch K.-H. PESCHKE, *Die Sünde in den Traktaten über die Sakramente*. In: *In verbo tuo*. FS zum 50jährigen Bestehen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Siegburg, Rheinl. 1913–1963. Steyl 1963, 235–246; bei Alfons von Ligouri finden sich bei der Feier der Eucharistie etwa 86 schwere und 62 lässliche (mögliche) Sünden. Vgl. KRÄTZL (s. Anm. 2) 29f.

¹² Bekanntlich hat das Konzil von Trient die Reform der Liturgie aus Zeitmangel dem Papst übertragen, somit kann man z. B. nicht von einem „tridentinischen“ Messbuch reden.

¹³ Indult vom 3.10.1984. In: *Not.* 21 (1985) 9f.

¹⁴ Vgl. A. LORENZER, *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt 1981. Taschenbuchausgabe: Frankfurt 1984. Das Buch und seine Thesen haben viel Beachtung und viel Widerspruch erfahren. Der Autor bleibt bei seinen Aussagen; vgl. A. LORENZER, „Sacrosanctum Concilium“: Der Anfang der „Buchhalterei“. Betrachtungen aus psychoanalytisch-kulturkritischer Perspektive. In: *Gottesdienst – Kirche – Gesellschaft. Interdisziplinäre und ökumenische Standortbestimmungen nach 25 Jahren Liturgiereform*. Hg. H. Becker – B. J. Hilberath – U. Willers. St. Ottilien 1991 (*Pietas Liturgica* 5) 153–161. Vgl. Th. GÖRZ, *Trend-Scouts für die Liturgie. Was die Kirche schon heute braucht*. In: *Die Furche*, 9.5.1996, 14.

¹⁵ Leider habe ich keine näheren Angaben zu diesem Artikel. Er wurde in der Mainzer oder Fulder Kirchenzeitung wohl im Jahre 1996 veröffentlicht.

geht. Auch wenn Föhr hier wohl nicht richtig zitiert. „Es ist Zeit, dem Herrn zu dienen“, übersetzt Anastasios Kallis.¹⁶ Wie wir oben sahen, ist Christus das primäre Subjekt der Liturgie, er ist damit auch der Ersthandelnde bei jedem Gottesdienst, somit muss alles auf ihn hin transparent sein und bleiben. Mir fällt hier GL 520 ein: „Liebster Jesus wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören . . .“

Sicherlich geht es bei der Liturgie auch um die Frage nach der „Gestaltung/Inszenierung“ und sie muss ganz ernst genommen werden: Welche Form, musikalische Gestalt, welches „Gesicht“ hat die Liturgiefeier? Stefan Rau schreibt: „Das erfahrbare ‚Gelingen‘ einer liturgischen Feier hängt an beschreibbaren, korrigierbaren und überprüfbaren Gestaltungsbedingungen, diese betreffen die dogmatische Gültigkeit nie, die kanonistische Erlaubtheit selten, die geistliche Fruchtbarkeit für die Teilnehmer jedoch eklatant.“¹⁷ Aber niemals darf eben verdunkelt werden, dass es sich um eine Christusfeier handelt – nicht durch eine Band, die sich produziert, durch einen Kirchenchor, der sein Jubiläum feiert, noch durch einen Jubilar, der sein „Angstjubiläum“ (40. Priesterjubiläum) zelebriert.

3.2 Weil Christus der Ersthandelnde im Gottesdienst ist, geht es bei dieser Feier um die Vergöttlichung des Menschen (vgl. 2 Petr 1,4), wie es vor allem die Ostkirchen betonen.¹⁸ Ich möchte an das Begleitgebet zur Einmischung des Wassers in den Wein bei der Gabenbereitung der Messe erinnern: „Wie das Wasser sich mit dem Wein verbindet zum heiligen Zeichen, so lasse uns dieser Kelch teilhaben an der Gottheit Christi, der unsere Menschennatur angenommen hat.“ Eine dichterische Umsetzung dieses Gedankens findet sich im Text der dritten Strophe des Liedes: „Was uns die Erde Gutes spendet ...“ (GL 490). Er lautet: „Wie Wein und Wasser sich verbinden, so gehen wir in Christus ein; wir werden die Vollendung finden und seiner Gottheit teilhaft sein.“

Um diese göttliche Gabe kreist auch die theologische Rede vom „heiligen bzw. wunderbaren Tausch“. Dieser Gedanke findet sich vor allem in liturgischen Texten der Weihnachtszeit.¹⁹ So lässt uns die dritte Präfation von Weihnachten singen: „Denn einen wunderbaren Tausch hast du vollzogen, dein göttliches Wort wurde ein sterblicher Mensch, und wir sterbliche Menschen empfangen in Christus dein göttliches Leben.“²⁰ Dieser Gedanke findet sich in vielen Antiphonen des Stundengebetes zur Weihnachtszeit. Gott hat dieses große Werk begonnen und will es weiterführen, jedesmal wenn wir ihm mit bereitem Herzen begegnen. Die Benediktus-Antiphon am Gedenktag des hl. Augustinus – ein Eigentext – formuliert: „Deine Gnade ist es, o Herr, dass es mir Freude macht, dich zu loben, denn

¹⁶ Liturgie. Die Göttliche Liturgie der Orthodoxen Kirche. Deutsch – Griechisch – Kirchenslawisch. Hg. A. Kallis. Mainz 1989, 40f; Kallis weist daraufhin, dass es sich hier um ein Zitat von Ps 119,126 handelt. „Die Zeit ist da, das Lobopfer dem Herrn darzubringen“, heißt es in: Mysterium der Anbetung. Bd. 1. Hg. S. Heitz. Köln 1986, 329.

¹⁷ S. RAU, Der liturgische Raum als Ort liturgischer Bildung. In: BiLi 71 (1998) 203–216, hier 204.

¹⁸ Vgl. M. KUNZLER, Die Liturgie der Kirche. Paderborn 1995 (AMATECA – Lehrbücher zur katholischen Liturgie 10). Er betont diesen Aspekt sehr stark in seinem Lehrbuch.

¹⁹ Wobei anzumerken bleibt, dass es sich bei dem Begleitgebet zur Gabenbereitung um einen ursprünglich weihnachtlichen Text handelt; vgl. J. A. JUNGSMANN, Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe. Bd. 2. Freiburg ⁵1962, 78.

²⁰ Am Mittwoch der 2. Fastenwoche lautet das Gabengebet: „Herr, sieh gnädig auf die Gaben, die wir darbringen, und löse die Fesseln unserer Sünden durch den heiligen Tausch, der sich in dieser Feier vollzieht. Darum bitten wir . . .“

auf dich hin hast du uns geschaffen; und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“²¹ Bei Irenäus von Lyon habe ich folgenden Text gefunden: „Das Wort Gottes, Jesus Christus, unser Herr, hat sich aus seiner übergroßen Liebe zu dem gemacht, was wir sind, um aus uns das zu machen, was er selber ist.“²²

3.3 Eine andere Facette unseres Themas greift die Liturgiekonstitution in Art. 2 auf. Sie zitiert eine Oration des Messbuches²³ und formuliert: „In der Liturgie, besonders im heiligen Opfer der Eucharistie, ‚vollzieht sich‘ ‚das Werk unserer Erlösung‘, und so trägt sie in höchstem Maße dazu bei, dass das Leben der Gläubigen Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche wird, der es eigen ist, zugleich göttlich und menschlich zu sein [. . .].“ Wie können wir uns für dieses göttliche Wirken öffnen? Wird es im Tun des gottesdienstlichen Leiters bzw. der Leiterin spürbar, erfahrbar, dass es in der Feier um das „Werk der Erlösung“ geht? Könnte hier der Vers vom Hymnus der Montagslaudes hilfreich sein: „Und Christus werde unser Brot, und unser Glaube sei uns Trank, in Freude werde uns zuteil des Geistes klare Trunkenheit“?²⁴ Christus soll von uns gekaut werden wie Brot und so in uns einverleibt werden.

3.4 Durch einen Vergleich möchte ich versuchen, die große Würde des liturgischen Handelns noch ein wenig herauszustreichen. Das Geschehen der Verklärung Jesu, das die Synoptiker berichten, ist für mich ein Bild der Liturgie: Jesus ruft uns, wie damals seine Jünger, aus unserem Alltag auf den „Berg“, auf dem wir zunächst mit ihm allein sind. Dann erfahren wir die Verklärung Jesu und sein Reden mit Mose und Elija, den Repräsentanten des ersten Testaments, der Bibel Jesu. Sie reden mit Jesus über seine „Vollendung“ in Jerusalem, also über Leiden, Tod und Auferstehung. Die Stimme des Vaters aus dem Himmel bezeugt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.“ Was ist wichtiger, als beim Herrn zu sein und auf ihn zu hören! Petrus möchte die Zeit durch Hüttenbauen²⁵ ver-

²¹ Es handelt sich um einen Text aus der Einleitung der „Confessiones“ des Augustinus. Im Registerband zum Stundenbuch. Hg. J. Wagner – S. Schmitt. Freiburg 1990, 117 steht als Quelle: „Tu excitas, Domine“ Auszug aus den Confessionen des hl. Augustinus.

²² Gegen die Häresien V, Präf.: PG 7, 1120B. Vgl. die Benedictus-Antiphon vom 1. Januar: „Ein wunderbares Geheimnis tritt heute ans Licht: Gott wurde Mensch. Er blieb, was er war, und nahm an, was er nicht war, ohne Vermischung und ohne Teilung. So wurde Gottes Schöpfung neu.“ Ein „Naheverhältnis“ findet sich hier zu Texten von Christi Himmelfahrt.

²³ In der Fußnote steht als Quelle: „Sekret des 9. Sonntags nach Pfingsten“. Im erneuerten Messbuch findet sich der Text u. a. als Gabengebet des 2. Sonntags im Jahreskreis. In diesem Jahr (1998) fiel mir auf, dass sie auch in der Abendmahlsmesse des Gründonnerstages ihren Platz gefunden hat. Es findet sich z. B. auch bei den „Wochentagsmessen zur Auswahl“, Freitag 4. Woche und in der „Votivmesse von Jesus Christus, dem ewigen Hohenpriester“; vgl. O. CASEL, Beiträge zu römischen Orationen. In: JLW 11 (1931) 35–45, hier 35–37.

²⁴ Es handelt sich hier um den Hymnus „Splendor paternae glorie“ des Ambrosius von Mailand. Es ist der Laudeshymnus am 1. und 3. Montag im Stundenbuch; vgl. A. LÖHR, Abend und Morgen ein Tag. Die Hymnen an Herren- und Wochentagen im Stundenbuch. Regensburg 1955, 370–384. Vgl. jetzt auch: A. FRANZ, Tageslauf und Heilsgeschichte. Untersuchungen zum literarischen Text und liturgischen Kontext der Tagzeitenhymnen des Ambrosius von Mailand. St. Ottilien 1994 (PiLi 9).

²⁵ Vgl. J. J. PETUCHOWSKI, Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg 1984, 61. Der Autor macht aufmerksam, dass das ‚Hüttenbauen‘ wohl mit dem jüdischen Laubhüttenfest zusammenhängen dürfte. Er weist auf die „messianische Bedeutung des Laubhüttenfestes“ hin. In der Kunst finden sich Beispiele von Hütten auf Bildern der Verklärung; vgl. LCI 4, 415.

längern, aber es gibt noch kein gänzlich Sein bei Christus. Jesus, die Jünger und wir müssen wieder in den Alltag zurück. Die „Vollendung“ steht noch aus. Aber wir dürfen aus dem beglückenden Zusammensein mit dem verklärten Herrn Glanz und Licht mitnehmen für unseren weiteren, wohl oft sehr dunklen Weg. Denken wir auch an die Frage des Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,69).

3.5 Ein weiterer Gesichtspunkt soll noch angeführt werden: Wir haben in der deutschen Sprache das schöne Wort „Gottesdienst“. Im allgemeinen Verständnis geht es dabei wohl um einen Dienst, den wir Menschen Gott leisten. Aber bevor wir das überhaupt können, muss er sich uns zuwenden. Gottesdienst (als *genitivus subjectivus*) kann verstanden werden als *Dienst Gottes* an den Menschen (*salus hominum*).²⁶ Man kann dies ein dialogisches Verhältnis nennen, die absteigende und die aufsteigende Linie. Gott redet uns an und wir geben ihm Antwort. Die vierte Präfation für die Werktage im (Deutschen) Messbuch umschreibt diesen Gedanken so: „[. . .] Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehr, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus [. . .].“

Offenbarung und Theologie verwenden eine Vielzahl von Schlüsselworten: Erlösung, Heiligung, Heil, Rettung, Friede u. a., um die Zuwendung Gottes zu den Menschen zu beschreiben. Gott leistet einen Dienst, steht den Menschen „zur Verfügung“, in unableitbarer freier Entscheidung und Tat will und schafft er das Heil (*salus*) der Menschen: *A Patre – per Filium – in unitate Spiritus Sancti*.

Das Heilswerk vollzieht sich geschichtlich und durch den menschengewordenen Sohn Gottes: christologische Dimension. Ausübung des Priesteramtes Christi, aktuelles Heilswirken, das er wirkt, um das Werk unserer Erlösung weiterzuführen (vgl. *Mediator Dei* [1947] Nr. 29). All dies geschieht „*per virtutem Spiritus Sancti*“ (SC 6).

In *Spiritu Sancto*: pneumatologische Dimension.²⁷ Eng verbunden ist damit die ekklesiale Dimension, das sagt uns die Kirchentheologie des Neuen Testaments und der Konstitution „*Lumen Gentium*“ des 2. Vatikanums. Das Heilswirken erfasst die ganze Existenz des Menschen, wofür die Artikulation im gottesdienstlichen Handeln unerlässliches Zeichen ist.

4. Liturgie als Fest und Feier

In meiner Vorlesung gehören „Fest und Feier“ zu den Wesensmerkmalen der Liturgie. Das ist angesichts der Realitäten unserer tatsächlich gefeierten Gottesdienste meist wohl ein überhöhter Anspruch.

Ein Fest feiern heißt nach J. Pieper²⁸, die immer schon und alle Tage vollzogene Gutheißung der Welt aus einem besonderen Anlass auf unalltägliche Weise zu begehen. Voraussetzung ist also die Zustimmung zur Welt und zur Wirklichkeit. Das Fest lebt von der Bejahung. Diese artikuliert sich – gerade weil sie immer vorhanden ist – bei Anlässen, die sich aus dem kosmischen Geschehen (Frühlingsfeste, Mondfeste, Aussaat und Ernte) oder aus

²⁶ Vgl. den Gesang der Engel vor den Hirten: Ehre sei Gott und Frieden den Menschen. Im Lied: „Du höchstes Licht . . .“ (GL 557) hat es der Dichter in folgende Formulierung gebracht: „... auf dass erklinge diese Weis zum Guten uns und dir zum Preis.“

²⁷ Vgl. dazu KRÄTZL (s. Anm. 2) 48f.

²⁸ J. PIEPER, Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes. München ²1964, 47.

dem Gemeinschaftsleben (Geburt, Ehe, Tod, Sieg) oder einmaligen historischen Ereignissen ergeben.

Die Gemeinde Jesu ist überzeugt, dass Gott in Jesus Christus das Entscheidende getan hat. Ihr Einverständnis ist nicht bloß eine Zustimmung zur (philosophischen) Gutheit des Seins, sondern zum Heil, zum Frieden, zur Rettung, die von Gott kommen. Seine Taten befreien und sein Erbarmen erlöst – eine Tatsache, die jeden Tag zu einer „feria“ (vgl. Direktorium) werden lässt.

Christen treffen sich, um diese Nachricht, die ihr Leben bestimmt, immer tiefer zu begreifen und von ihr durch das Wirken des Geistes ergriffen zu werden. Anlass dazu bieten die wechselnden Situationen des Lebens des einzelnen Christen, der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften und das Gedenken Gottes im Verlauf der Heilsgeschichte.

Maßgebend für Fest und Feier sind nicht der äußere Aufwand oder gar gekünstelte Formen. Chrysostomus sagt: „Wo die Liebe sich freut, dort ist ein Fest“²⁹.

Schwierigkeiten ergeben sich für ein Denken, das alle Sachen nach Nutzen und Zweck bemisst. Ist dies nicht einer der Gründe für manche Vorbehalte gegen die Liturgie in unserer heutigen Gesellschaft? Doch sollte nicht der Ausweg, der ein Irrweg ist, versucht werden, das liturgische Tun so zu verändern, dass es messbaren und verrechenbaren Effizienzmaßstäben standhalten würde. Als „Oasen“ der Zweckfreiheit „nützt“ die gottesdienstliche Versammlung einer auf Leistung fixierten Gesellschaft. Im gottesdienstlichen Handeln wird der Versuch unternommen, „sich in die nutzlose Weisheit einzuüben“³⁰.

„Liturgie ist im ökonomischen Sinn unproduktiv. Die Liturgie stellt nichts her, sie dient zu nichts Praktischem, sie schafft keine Arbeitsplätze (von einigen Pastoren abgesehen, deren Beruf aber wohl doch nicht allzu attraktiv erscheint): sie hat, an den Maßstäben des täglichen Lebens gemessen, keinen Zweck. Das ist ihr großes Handicap für viele. [. . .] In der Feier der Mysterien Gottes begibt sich der Christ aus dem Zwang der Zwecke und der Kosten-Nutzen-Analyse heraus. Indem sich in der Eucharistiefeier Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschränken, bekommt er Zeit. Hier hat er endlich, was er sonst nur vergebens ersieht. Der Mensch, der feiert, hat Zeit. Sie zu sichern ist der eigentliche Sinn aller Vorschriften, die die Sonntagsruhe regeln.“³¹

Das liturgische Handeln ist in seinem Stil und seinen Formen – die die im Glauben begründete Festlichkeit bezeugen und wecken – stets auch vom zeitgenössigen Kulturmilieu beeinflusst worden. Darum kann es nicht überraschen, dass auch unser gottesdienstliches Tun mitbetroffen ist von der Verlegenheit, wie man Feste begehen und wie man feiern kann. Wahrhaftigkeit, Schlichtheit und Wiedergewinnung der Gemeinschaftsdimension sind unerlässliche Schritte auf dem Weg zu Festen und Feiern unserer Zeit.

Einen besonderen Aspekt christlicher Liturgie möchte ich in diesem Kontext eigens betonen. Ich beginne mit einem Zitat, das mir in der letzten Zeit öfters begegnet ist. Es stammt aus der Zeit der Christianisierung Russlands um das Jahr 1000:

²⁹ De sancta Pentecoste, hom 1: PG 50, 455.

³⁰ H. OOSTERHUIS, Im Vorübergehn. Freiburg 1969, 160. „Dieser Glaube tut so gut. Denn hier bekomme ich etwas zugesprochen, was mir in dieser Dichte niemand zusprechen kann: Du bist wer, du bist absolut geliebt. Wissen Sie, der schönste Gottesdienst ist für mich der, in dem ich mich fallen lassen kann. Wo ich werden kann wie ein kleines Kind und dann herausgehe, um wieder erwachsen zu sein“, Maria Jepsen (evangelische Bischöfin von Hamburg) im Gespräch mit Abt Odilo. In: Weltbild 11/2000, 51.

³¹ W. BEINERT, Der Sonntagsgottesdienst. Dogmatische Erwägungen zu einem pastoralen Problem. In: ThGl 68 (1978) 1–22, hier 16f.

„Wir wussten nicht, ob wir im Himmel waren, denn auf der Erde gibt es keinen solchen Anblick, auch nicht eine derartige Pracht“, melden die Kiewer Gesandten ihrem Großfürsten Wladimir, nachdem sie an einem Gottesdienst in Byzanz teilgenommen haben. „Wir sind außerstande, darüber zu berichten, wir wissen nur, dass Gott wahrhaftig unter den Menschen weilt und dass ihr Gottesdienst besser ist als bei allen anderen Völkern. Denn wir können diese Pracht nicht vergessen. Kein Mensch, der Süßes gekostet hat, mag hernach Bitteres zu sich nehmen. Auch wir wollen nicht mehr so leben.“

Zehn Gefolgsleute sind unterwegs, von den Muslimen berichten sie: „Wer sich verneigt hat, setzt sich und blickt wie besessen hierhin und dorthin. Und es gibt keine Fröhlichkeit bei ihnen, sondern nur Betrübnis und großen Gestank.“ Von den ‚Deutschen‘, den romtreuen Christen des Westens, berichten sie: „Wir kamen zu den Deutschen und sahen, dass sie in der Kirche Gottesdienst halten, aber wir sahen keinerlei Herrlichkeit.“³²

Das Zitat verweist uns auf Art. 8 der Liturgiekonstitution: „In der Liturgie nehmen wir voraus-kostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes, der Diener des Heiligtums und des wahren Zeltens. In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen. In ihr erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus, bis er erscheint als unser Leben und wir mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.“

Ich möchte zu diesen mehr generellen Aussagen noch einige mehr *praktische Punkte* anfügen.³³ Zu einem Fest gehört notwendiger Weise auch *Musik*. In einer Homilie führt Bischof Helmut Krätzl aus:

„Wer singt – so sagt man – betet doppelt. Gemeinsam singen aber bedeutet, sich gemeinsam vor Gott zu freuen, aber auch, sich der gegenseitigen Verantwortung mehr bewusst zu werden. Die wörtliche Übersetzung unserer Stelle aus dem Epheserbrief (5, 19–20) heißt sogar: ‚redet *zueinander* mit Psalmen und Hymnen‘. Ob dieses Tragen der je eigenen Stimme in einem Chor, ob der Dialog zwischen Solo und Chor nicht zu einer ganz neuen Form der Gemeinsamkeit verhilft? Wer hat das nicht ohnehin schon in aller Freude zu Musik in Chor oder Orchester erlebt, wie man zusammenwächst, sich auch der Fruchtbarkeit gerade in der Verschiedenheit bewusst wird? Macht Musik nicht an sich schon den Menschen innerlich neu? Wie viel mehr eine Musik, in der wir ganz bewusst vor Gott stehen und ihm mit allen Stimmen und Instrumenten das Lob singen.“³⁴

H. Oosterhuis bringt es wieder auf den Punkt: „Das gesungene Wort ist das Herz der Musik.“³⁵ – oder, wie ich es in einem Artikel gefunden habe: „Und so wird, wer nicht singt und musiziert, auch nicht wirklich zu Gottes Ebenbild.“³⁶

Wie wird die Musik bei uns geregelt? Überlässt der Pfarrer dem Organist das Zusammenstellen der Lieder und Gesänge, oder ist es ein gemeinsames Werk? Gibt es in der Gemein-

³² Vgl. St. WOLLE, Wladimir der Heilige. Russlands erster christlicher Fürst. Berlin 1991, 138, der aus der Nestorchronik (Povest' vremennyh) zitiert. Hier: K.-H. BIERITZ, Erlebnis Gottesdienst. Zwischen ‚Verbiederung‘ und Gegenspiel: Liturgisches Handeln im Erlebnishorizont. In: WzM 48 (1996) 488–501, hier 488.

³³ In der Zeitschrift Gottesdienst 32 (1998) u. ö. habe ich inzwischen eine ganze Reihe von kurzen Beiträgen zu solchen Beispielen ausgeführt.

³⁴ H. KRÄTZL, Gottes Lob wandert. In: Singende Kirche 47 (2000) 227. Vgl. u. a. in: „Allgemeine Vorbemerkungen“ zum „Sakrament der Taufe“ dort heißt es: „Da die Tauffeier sehr durch Gesang gewinnt, weil er die Anwesenden innerlich zusammenschließt, ihr gemeinsames Beten fördert und schließlich die österliche Freude ausdrückt, die den Ritus erfüllen soll, mögen die Bischofskonferenzen fachkundige Musiker anregen und ihnen helfen, Melodien für die liturgischen Texte zu schaffen, die sich für die Gläubigen zum Singen eignen.“ In: Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Studienausgabe. Einsiedeln – Freiburg 1975, 29, Nr. 33.

³⁵ Oosterhuis (s. Anm. 30) 148.

³⁶ Der iranische Prophet Hafiz, zitiert bei P. EICHER, Musik? Musik! In: CiG 52 (2000) 409f, hier 410.

de Kantoren? Balthasar Fischer formulierte einmal: „Mit den Kantoren steht oder fällt die Liturgiereform.“

Eine besondere Wichtigkeit spielen auch die *Stille und das Schweigen*. In allen Umfragen zur konkreten Situation der Gottesdienst steht der Wunsch nach mehr Stille im Gottesdienst an vorderer Stelle. Wie sieht es vor dem Gottesdienst in der Sakristei aus? Ich erlebe vor allem die Zeit vor einem Requiem in unserer Sakristei als „unmöglich“. Es sind manchmal rund 40 Priester anwesend und der Ort wird zu einem Jahrmarkt! In der Sakristei einer evangelischen Kirche in meiner Heimatstadt wird 10 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes eine Kerze entzündet, die allen Anwesenden zeigt: Ab jetzt darf nur noch das Allernotwendigste gesprochen werden.

Eine große Gefahr ist die *Geschwätzigkeit* (trivial, banal, läppisch). Ein Zelebrant wünschte uns vor dem Segen der Messe einen guten Appetit beim Frühstück! P. M. Zulehner hat inzwischen ein Buch zum Thema veröffentlicht.³⁷ Die Rezension in der Furche durch Otto Friedrich hat die bezeichnende Überschrift: „Die Kirchen sind leergeredet. P. M. Zulehner kämpft gegen den ‚Wort-Durchfall‘. Und erliegt mitunter der eigenen Diagnose.“³⁸

Verständliches/hörbares Sprechen:

„[...] die an sich gute neue Liturgie [hat] vielerorts das angemessene Personal einfach nicht gefunden und droht daran zu scheitern. Obwohl das Angebot reichhaltiger als je ist, alles in der Sprache des Landes, und obwohl die liturgischen Rollen sich, wie geplant, ausdifferenziert haben, mangelt es, nach Johannes Wagner, an dem einen, an der Präsentation der Texte, die das Ohr der Teilnehmer erreicht. Es ist kein Problem der elektronischen Anlagen, sondern der Stimme, die sich des Textes annimmt. Ob Priester oder Laien, Männer oder Frauen; Amt und Stellung helfen hier nichts; kompetente Lektoren sind gefragt. Ohne Ausbildung und praktische Übung wird es die kaum geben. Und die Arbeit am Vorlesen impliziert Kleinarbeit am Sinn. Das ist die erste, harte Konsequenz einer auf das Prinzip der Verständlichkeit gesetzten Liturgiereform.“³⁹

Sprechstil: Er muss den verschiedenen Redegattungen der Liturgie angepasst sein, eine Predigt muss anders klingen als das Hochgebet. Mein Eindruck ist, dass immer zu schnell gesprochen wird. Die Sprecher vergessen wohl, dass die Mitfeiernden den Text nur ein einziges Mal hören. Unvergesslich wird mir bleiben eine Videoaufnahme eines Dialogkongresses meiner Mitbrüder im Iran. Ein Bub rezitierte den Koran in einer unvergleichlichen Würde.

Zeichen in der Liturgie: Es sind nonverbale Elemente, die mit allen Sinnen, also ganzheitlich ausgeführt werden sollen. In einem Bericht rund um das Verhältnis von katholischer Kirche und Juden wird auch der Brief erwähnt, den der Papst bei seinem Jerusalem-

³⁷ P. M. ZULEHNER, *Wie Musik zur Trauer ist eine Rede zur falschen Zeit. Wider den kirchlichen Wort-Durchfall*, Ostfildern 1998.

³⁸ Furche, 14.5.1998, 18. „Bischof Hämmerle soll einmal nach einer Firmfeier erzählt haben: ‚Der Pfarrer habe ihn zunächst zehn Minuten lang begrüßt, dann [...] vor der Lesung fünf Minuten gesprochen, vor dem Evangelium fünf Minuten, vor den Fürbitten fünf Minuten, vor dem Schlusssegen zehn Minuten, und zuletzt habe er sich beim Bischof eigens bedankt, dass dieser so kurz gepredigt habe, denn ein großes Kreuz sei heute die Geschwätzigkeit mancher Liturgen im Gottesdienst‘“ (M. N. EBERTZ, *Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen. Gottes-Dienst in der entfalteten Moderne*. In: *Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie*. Hg. B. Kranemann [u. a.]. Freiburg 1999, 14–38, hier 15.

³⁹ A. STOCK, *Rede, Gerede. Zur Sprache in der Liturgie*. In: *Diak.* 29 (1998) 94–101, hier 96. Vgl. J. WAGNER, *Mein Weg zur Liturgiereform 1936–1986. Erinnerungen*. Freiburg 1993, 299.

Besuch in die Ritze der Klagemauer steckte. Dazu heißt es: Juden „verstehen, dass Symbol und Geste weiter und offener sein kann als satzhafte Theologie und Kirchenlehre“⁴⁰.

Ein besonderes Anliegen ist es mir, dass die Gläubigen jeweils den *vollen Text* sprechen können, wenn sie betroffen sind, so beim Schuldbekenntnis, dem Credo und Vaterunser. Das Messbuch bietet „Stichworte“ an, damit alle beginnen können: „Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen . . .“. Wieso dürfen sie z. B. beim Glaubensbekenntnis erst einstimmen, wenn der Leiter des Gottesdienstes gesprochen hat: „Ich glaube an Gott“.

Die Liturgie braucht ihre *Zeit*: Sie darf keine celebrierte Langeweile sein.

*Schlichte Schönheit*⁴¹ brauchen alle Requisiten (z. B. Bücher, Gefäße . . .), *Sauberkeit* ist in jeder Hinsicht verlangt – vor allem bei den Gewändern.

In einer Nummer der Zeitschrift „Gottesdienst“ findet sich ein knapper Aufsatz mit dem Titel „Befreiung des Altars“. Der Autor teilt mit, was er neben Kerzen, Kreuz und Blumen alles auf Altären gefunden hat – und das ist eine lange Liste!⁴² Ähnliches ließe sich vom Ambo sagen. Wir haben letztens beim Symposium der LKÖ „Schrift in der Liturgie“ in St. Gabriel über dieses Thema gesprochen. Ein durchgehender Wunsch war, dass es in den Kirchen einen zweiten Sprechplatz geben muss, damit der Ambo der Wortverkündigung allein dienen kann.⁴³

Roter Faden: Eine Liturgiefeier sollte nicht aus allen möglichen Elementen zusammengestellt sein, sondern ein „Thema“ gleichsam „umkreisen“. Das Thema ergibt sich bei der Eucharistiefeier aus den Lesungen, zu denen Orationen und Gesänge ausgewählt werden.

100 prozentige Anwesenheit: Ich erfahre es immer mehr, dass ich nur dann sachgerecht feiern kann, wenn ich voll und ganz bei der Liturgie „anwesend“ bin. Sobald ich mich gedanklich mit etwas anderem befasse, komme ich ins „Schwimmen“. Einer meiner Brüder fragte mich einmal nach einer Messe: „Warum durften wir heute das ‚Vaterunser‘ nicht beten?“ Mir war das nicht aufgefallen. Ich hatte wohl bei der Schlussdoxologie des Hochgebetes schon überlegt, was ich zum Friedensgebet sagen könnte – und habe dann diese Formulierung gleich gesprochen. Wichtig scheint mir hier die Nr. 45 der Benediktus-Regel zu sein: „Wer beim Vortrag eines Psalms, einer Antiphon oder einer Lesung einen Fehler macht und sich nicht gleich vor allen demütigt und so Buße tut, den treffe eine schwere Strafe. Denn er wollte nicht durch Demut wiedergutmachen, was er durch Nachlässigkeit verschuldet hatte.“ – „Perfektion zu erreichen, ist unmöglich, sich anzunähern, ist unser Ziel“, lautet das Architektencredo.⁴⁴

⁴⁰ H. H. HENRIX, Die katholische Kirche und das jüdische Volk. Neuere Entwicklungen nach der Vergebungsbitte und der Israelreise des Papstes. In: StZ 125 (2000) 375–388, hier 385.

⁴¹ Vgl. Kurt Marti: „Ich glaube, dass Schönheit auch in der Liturgie nicht einfach machbar ist (auch so eine Wahnidee unserer Zeit: das Schöne ist machbar, in Serienproduktion, wenn möglich!). Schönheit wird nicht gemacht, sie entspringt – der Liebe“ (in: „Herausgehoben“. Stuttgart 1990 – hier zitiert nach: CiG 43 [1991] 84).

⁴² Vgl. K. P. DANNECKER, Befreiung des Altars. Beobachtungen und Forderungen. In: Gd 32 (1998) 52. Interessant ist, dass dieses Thema schon in den „Abusus-Listen“ des Tridentinum auftaucht: Birett und Handschuhe u. a. profane Sachen sollen nicht auf den Altar gelegt werden; vgl. H. B. Meyer, Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral. Mit einem Beitrag von Irmgard Pahl. Regensburg 1989 (GDK 4) 260.

⁴³ Vgl. kathpress 12.10.2000, 9f.

⁴⁴ J. MARBOE, Holocaust-Gedenken: Ende des Zitterns. In: Furche, 12.3.1998, 18. Seit November 1996 lagern die Teile des Wiener Mahnmals fix und fertig in einer Halle.

„Kapitulation vor der Macht des Faktischen. Gegen Mesner und Organisten kann man oft beim besten Willen nichts ausrichten!“

„Ideologien gibt es immer wieder, ob es das Brechen des Brotes beim Einsetzungsbericht, das Kommunizieren der Kommunionausteiler *nach* der Kommunion der Gläubigen oder neue Formulierungen sind, wie: Der Herr *ist* mit euch . . . Wir beten: . . .“

5. Die Spannung von subjektiv und objektiv

Wieviel Subjektivität verträgt die Liturgie, wie objektiv muss sie gefeiert werden? Subjektivität kann Gefahren mit sich bringen. Die schlimmste ist wohl der Klerikalismus. Das kann z. B. bedeuten, dass der Gottesdienstleiter alles bestimmt, dass er ohne Rücksicht über alle und alles drüberfährt. Jeder Mensch hat seine Lieblingsideen, diese kommen immer wieder. Ein Sich-Halten an vorgegebene Texte kann eine Gemeinde von solchen Vorlieben befreien. Vielleicht darf ich an dieser Stelle wieder einmal an die Liturgiekonstitution des 2. Vatikanums erinnern. Dort heißt es in Art. 22 § 3: „Deshalb darf durchaus niemand sonst, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern.“ Etwas später (Art. 23) steht der Satz: „Auch soll nach Möglichkeit verhütet werden, dass sich zwischen den Riten benachbarter Gebiete auffallend starke Unterschiede ergeben.“ Hier ist zwar nicht Wien und Eisenstadt gemeint, aber es gibt doch heute schon von Ort zu Ort gravierende Unterschiede.

Wir wissen oft nicht, warum bestimmte Regelungen getroffen wurden, wir haben die Erfahrungen nicht mehr, warum etwas gerade so geworden ist. Z. B. bei der Akustik – gotische Kirchenbauer kannten noch die Geheimnisse; uns sind sie trotz aller Technik nicht bekannt; die „blaue Farbe“ in den mittelalterlichen Glasbildern der Elisabethkirche in Marburg hat man bisher – wie auch das „Chartres-Blau“ – trotz aller Chemie – noch nicht wieder erzeugen können.⁴⁵

Bischof Karl Lehmann sagte in einem Referat: „Die Synthese zwischen Subjektivem und Objektivem, Person und Sendung, Amt und Charisma muß immer neu gesucht und gefunden werden. Es macht nicht nur die Bürde des Amtes, sondern auch die Freude des Dienstes aus, immer wieder eine geglückte Einheit zu suchen und zu erreichen. Dies gelingt nicht in krampfhafter Weise, sondern nur, wenn wir täglich konsequent aus dem Geist Gottes leben, der uns immer wieder über unsere Eitelkeiten hinaus- und in die Mitte der um Jesus Christus versammelten Gemeinde hineinführt.“⁴⁶ Auf einer etwas anderen Ebene sagt der Architekt Gustav Peichl etwas Vergleichbares: „Man muß die Funktion erfüllen, das ist die Pflicht. In der Kür muß man das Sinnliche miteinbringen und beweisen, dass die Architektur zur Kunst gehört.“⁴⁷

⁴⁵ Eine ähnliche Beobachtung macht W. Haunerland in seiner Rezension des Buches von M. STUFLESSER, *Memoria Passionis*. Das Verhältnis von *lex orandi* und *lex credendi* am Beispiel des Opferbegriffes in den Eucharistischen Hochgebeten nach dem II. Vatikanischen Konzil Altenberge 1998 (MThA 51). H. schreibt: „Neben anderem hat die Lektüre der wertvollen Studie S.s beim Rez. die Frage verstärkt, ob nicht doch die älteren liturgischen Texte an manchen Stellen Zeugnisse theologischer Vorstellungen sind, die wir derzeit nicht verstehen, die aber deshalb nicht einfach falsch und überflüssig sein müssen. [. . .] Vielleicht entdecken wir schon in wenigen Jahren, dass die ehrfürchtig weitertradierten Texte uns an Dimensionen erinnern, die in unseren eigenen, ebenfalls legitimen Denkmodellen zu kurz kommen“ (W. HAUNERLAND, in: ThPQ 147 [1999] 213–216, hier 216).

⁴⁶ Zitiert nach K. SCHLEMMER, Phänomenal und meditativ geprägt! In: SKZ 166 (1998) 247–249, hier 249.

⁴⁷ Gustav Peichl – zum 70er. In: Kurier 15.3.1998, 26.

Aufführung eines Musikstückes: Von dem gleichen Musikstück, etwa der 2. Symphonie von Felix Mendelssohn-Bartholdy „Die Auferstehung“, gibt es eine ganze Reihe von Aufnahmen auf Tonträgern. Jede klingt vermutlich ein wenig anders, aber jedes Mal handelt es sich um eine verantwortliche Interpretation eines vorgegebenen Werkes durch einen Dirigenten und ein Orchester.⁴⁸

Phantasie ist gefragt – nicht unbedingt Spontaneität

„In der Sakristei von Loreto stehen über dem Buch, in das sich die zelebrierenden Priester eintragen sollen, die mahnenden Worte: ‚Celebra missam ut primam, ut unicam, ut ultimam‘.“⁴⁹

„Gelungene Liturgie, authentische Predigt, angemessene Töne und eingehende Formulierungen sind keine Frage von Tradition oder Innovation. Die Schnittlinie, die einen guten vom schlechten Gottesdienst trennt, verläuft nicht zwischen Ambition und Reproduktion, zwischen agendarischem Gehorsam oder selbstverantworteter Abweichung. Sie verläuft zwischen Teilnehmermissachtung und (einer absichtsvollen, von einem reflektierten Liturgieverständnis abgestützten) Teilnehmerorientierung.“⁵⁰

Das heißt dann z. B. auch, wie viel Zeit gönne ich mir für die Vorbereitung? Eine Möglichkeit, wie das aussehen könnte, zeigt ein Passus aus einer internen Veröffentlichung der Gesellschaft des Göttlichen Wortes:

„Die Eucharistiefeier, eine ‚denkwürdige‘ Feier. Die Eucharistie ist das Herz unseres Gemeinschaftslebens und das Herz der Verkündigung des menschengewordenen Göttlichen Wortes. Eine würdige und gut vorbereitete Verkündigung des Wortes Gottes in der Feier der Eucharistie ist die hervorragendste Form des biblisch-pastoralen Dienstes. Nach der Wandlung singen wir: ‚Wenn wir dieses Brot essen und aus diesem Kelch trinken, verkünden wir deinen Tod, Herr Jesus, bis du kommst in Herrlichkeit.‘⁵¹ Da wir Jesus ‚Herr‘ nennen, verkünden wir zugleich seine Auferstehung. Eine ‚denkwürdige‘ Feier kommt nur zustande, wenn ihr eine ernsthafte Vorbereitung vorangegangen ist. Es ist unsere Ehrenpflicht, dass wir uns auf die Feier der Eucharistie gut vorbereiten, in welcher Funktion auch immer wir teilnehmen: als Zelebrant, Lektor, Vorsänger, Mitfeiernder. Zur Vorbereitung gehört, die Schrifttexte mit einer ‚lauschenden‘ Haltung zu lesen, über die Bedeutung der Worte für unser Leben nachzudenken und die Botschaft mit dem Andenken an den Herrn Jesus Christus in Beziehung zu bringen, das wir in der Eucharistie feiern.“⁵²

„Die Sicht der Dinge, die ein Fachmann für öffentliche Auftritte von anderer Provenienz vom Gottesdienst entwickelt, weicht von einer verbreiteten Praxis und Einschätzung erheblich ab: *Thomas Kabel*, Schauspieler und Regisseur aus Hamburg, besteht darauf, dass ein dem wöchentlichen Gottesdienst vergleichbarer Auftritt von einer Stunde Dauer am Theater ohne jeden Zweifel eine ‚große Rolle‘ sei, die von den Darstellenden eine lange, intensive Vorarbeit verlangt. Und er ergänzt sofort: Pfarrerinnen und Pfarrer fungierten nach diesem Vergleich in einem Gottesdienst nicht nur als Darsteller, sondern zugleich auch noch als Textbuchautoren, Dramaturgen und Regisseure in einer Person. Wenn die anglikanische Kirche sich etwa für die Liturgie an der Kathedrale von Coventry die Mitarbeit eines Dramaturgen leistet, weiß sie, was sie tut.“⁵³

⁴⁸ K. LÖBL weist im „Kurier“ vom 15.10.2000, 30 auf zwei Aufnahmen von Arnold Schönbergs „Pelleas und Melisande“ hin, bei der ein Dirigent 46 Minuten und ein anderer nur 40 Minuten braucht.

⁴⁹ F. HOLBÖCK, Die neuen Heiligen der katholischen Kirche. Bd. 4. Stein 2000, 264 – zu Karl Leisner.

⁵⁰ R. ROOSEN, Anlaß und Interesse. Der Gottesdienst als ‚Mitte‘ des Gemeindelebens und das Teilnahmeverhalten der Kirchenmitglieder. In: PTh 87 (1998) 2–19, hier 16f; vgl. Anm. 39: „Schlecht vorbereitete Liturgie wird vom Teilnehmer innerhalb der ersten Minuten erkannt.“

⁵¹ Es handelt sich hier um eine der vier Akklamationen, die das Missale Romanum vorsieht. Sie finden sich im Textbestand des Deutschen Messbuches, haben aber kein „Stichwort“ gefunden, so dass sie praktisch nicht verwendet werden können.

⁵² Wir folgen dem Wort 3/1991, 76.

⁵³ H. GEYER, Gottesdienst im großstädtischen Kontext. In: PTh 87 (1998) 20–34, hier 23f.

Bilde ich mich weiter durch Lesen, nehme ich an Bildungsveranstaltungen teil (vgl. SC 14)?⁵⁴ Bitte ich andere, mir Beobachtungen mitzuteilen, die ihnen bei meinem Feiern auf-fallen? Beobachte ich von der „anderen Seite“, am Radio, bei Fernsehaufnahmen, in Got-tesdiensten das liturgische Handeln? Bin ich bereit, von Laien zu lernen, die Lektoren- und Wortgottesdienstleiterkurse besucht oder die den Kurs „Liturgie im Fernkurs“ verantwor-tlich mitgemacht haben. Ein alter Mitbruder erzählte von den Priesterexerzitien in St. Ga-briel zwischen beiden Weltkriegen: Jeweils am Donnerstag zelebrierte ein ausgewählter Mitbruder eine „Mustermesse“.

Schließen möchte ich mit einem Zitat, das ich vor einiger Zeit gefunden habe. Ein Schau-spieler hatte Selbstmord begangen. Ein Kollege beschreibt ihn in einem Satz: „Er war ein besessener Theatermensch, der sich vor jeder Vorstellung fürchtete und alles gab.“⁵⁵

⁵⁴ Der schlesische Priester Stanislaus Stephan, Promotor der Liturgischen Erneuerung, vertrat 1925 die Meinung, „dass die Liturgische Erneuerung nur dann erfolgreich sein kann, wenn der Klerus tiefer in die Liturgie eindringen und befähigt würde, die Seelsorge aus dem Geist der Liturgie zu prägen“ (vgl. A.-F. WÓJCIK, *Österliches Herrenjahr. Theologie und Praxis des Kirchenjahres* in den Schriften von Johannes Pinski [1891–1957]. Frankfurt 1985, 21).

⁵⁵ Welt am Sonntag, 5.12.1999, 46. Sissy Löwinger beantwortete im Kurier (5.11.2000, 23) einige Fragen. Sie wurde u. a. gefragt nach ihrem Erfolgsgeheimnis: „Demut vor dem Publikum und sich nie in der falschen Sicherheit wiegen, es geschafft zu haben.“ Auf die Frage nach Kritik und Misserfolg antwortete sie: „[. . .] das große Nachdenken. Was ist falsch und was muß ich in Zu-kunft anders, besser machen.“